

Der  
F r e u n d

angenehmer und nützlicher

K e n n t n i s s e.

---

v o n

S c h w e i g h o f e r.

---

---

V I . B e f t .

---

---

W i e n , 1 7 8 7 .

Auf Kosten des Verfassers

u n d

zu finden in der Zierchischen Buchhandlung  
in der Singerstrasse im deutschen Haus.

## Inhalt des sechsten Heftes.

- I. Von den Einrichtungen des Kaisers in seinen Staaten.
- II. Staatsgeschichte der österreichischen Niederlande.
- III. Mannigfaltigkeiten. Mesmer und die harmonische Gesellschaft.
- IV. Die merkwürdige Reise und Zusammenkunft in Cherson.

## Inhalt des fünften Heftes.

- I. Rußland und die hohe Pforte. Vergleichung der wechselseitigen Staatskräften.
- II. Ausführliche Geschichte der Krim oder des Landes Taurien, und der ehemaligen berühmten Stadt Cherson.
- III. Manigfaltigkeiten. Wien. Neue Römerstadt. Kriegerisches Phänomen. Die drei Sonnen auf Reisen. Staatsbarometer. u.
- IV. Nachrichten von der Moldau. Politisches Schicksal derselben.
- V. Geographische Karte von der Moldau.

## Inhalt des dritten Heftes.

I.

Sämmtliche Reisen Josephs des Zweiten.

II.

Freimüthige, politische Betrachtungen über die  
grosse Reise nach Cherson.

III.

Oesterreich und Rußland. Ein Parallel.

IV.

Geographische Erklärung einiger Länder am  
schwarzen Meere.

V.

Kleine Landkarte von den Ländern am schwar-  
zen Meer.

## Inhalt des vierten Heftes.

**K**urze Staatsverfassung von Holland, Gewohn-  
heiten und Sitten der Einwohner.

Von den Vertheidigern der natürlichen Staats-  
ordnung, oder des phisokratischen Systems.

Maaf und Gewicht. Von Aufhebung der Brod-  
und Fleischtaxen in grossen Städten.

Wucherpatent — Folgen desselben.

Staatsanekdoten.

Verbesserte, und vermehrte Karte,



Von dieser Monatschrift erscheint jedesmal mit Anfang des Monats ein Heft von 5 Bogen.

Hier in Wien pränumerirt man bei Hrn. Grund oder in der Zierchischen Buchhandlung in der Singerstrasse im deutschen Haus, auf ein Viertel Jahr mit 45 kr., auf ein halbes Jahr mit 1 fl. 30 kr. Einzeln kostet das Heft 17 kr.

Auswärtige Liebhaber pränumeriren jedesmal mit 1 fl. 30 kr. auf ein halbes Jahr in nachfolgenden Buchhandlungen, als

- In Graz, bei Hrn. Buchhändler Ferstl.
- Brünn, bei Hrn. Buchhändler Weingand.
- Prag, bei Hrn. Buchhändler Wittmann.
- Olmütz, bei Hrn. von Reisinger, öffentl. Lehrer der Philosophie.
- Lemberg, bei Hrn. Buchhändler Pfaff.
- Ofen, bei Hrn. Buchhändler Weingand.
- Presburg, bei Hrn. Buchhändler Löwe.
- Linz, in der Wapplerischen Buchhandlung.
- Raab, bei Hrn. Buchbinder Müller.

Von den  
neuen Einrichtungen

des

Kaisers  
in seinen Staaten,

oder

Blick auf die Ursachen und Folgen der Refor-  
mation, Toleranz, Waaren-Verboth, und Steuer-  
Regulirung in den k. k. Erblanden.

---

von

Schweighofer.

---

Wien, 1787.

Bei Herrn Christian Zierch in der Singerstrasse  
im deutschen Haus.



---

Von den Einrichtungen des Kaisers in  
seinen Staaten.

---

Wenn ein Monarch die Grundlage zu einer dauerhaften Wohlfart seiner Saaten auf Jahrhunderte legen will, so muß er Einrichtungen machen, so, wie wenn ein König seine Nationen auf ein Säkulum niederbeugen will, er nur mächtige Kriege führen darf. Der Frieden baut, und der Krieg zerstört; Beides haben die Könige in ihren Händen.

Joseph der II. macht Verfügungen in seinen Staaten, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach sich ziehen.

Die Fürsten beobachten seinen Herrschergang, und die Nationen sehen mit Erstaunen

---

---

den beglückenden Folgen seiner Einrichtungen entgegen.

Lassen sie uns einen Blick auf einige von den mannichfaltigen Verfügungen in seinen Staaten werfen — und die Wirkungen, welche sie bisher gehabt haben, mit einem unpartheiſchen Auge prüfen.

Der Monarch hat in ſeinen Staaten den Gang der innerlichen Angelegenheiten zweckmäßiger eingeleitet. Er hat den Geſchäften ein kürzeres Ziel ausgedecket. Er hat ſo viele Triebäder, welche oft der Maſchine in ihrem Gang nur hinderlich waren, entfernt, und die ganze Leitung der Geſchäfte auf einfachere Behandlung gebracht. Er hat dadurch Richtigkeit in Beilegung der innern Angelegenheiten, Ordnung in den Geſchäften, und die äußerſte Thätigkeit in den Mitgliedern bewirkt.

Dieſes iſt die größte Wohlthat für untergebene Nationen. Nichts wirkt ſo ſehr und ſo anhaltend auf das Wohl der Bürger, als eine richtige Verwaltung der innern Staatsangelegenheiten.

---

Alle übrigen Staatsübel, ob sie gleichoft tiefer in das Wohl der Bürger eingreifen, sind nicht so anhaltend, nicht so dauerhaft, nicht so unverbesserlich als jene. Kriege müssen endlich ein Ende nehmen, aber eine schlimme Staatsverwaltung drückt die Bürger unaufhörlich.

Die ersten Monarchen in Europa rühmen hierinn den Kaiser, aber man ist außer Stand ihm vollkommen nachzuahmen, weil die nachtheiligen Anordnungen in einigen Reichen bereits zu tiefe Wurzel geschlagen haben, welche ohne Gefahr einer gänglichen Verwirrung nicht können gehoben werden.

Der Monarch hat ein Kriegsheer ausgebildet, so wie es die Größe seiner Staaten, die Entfernung seiner Provinzen, und die Gegenmacht seiner Feinde erfordert.

Dadurch wird die äussere Ruhe seiner Staaten gesichert, und jeder Kenner der Geschichte muß eingestehen, daß Oesterreich nie so lang Frieden hatte, als gerade zu einer Zeit, da es am stärksten zu jeden Krieg bereit war.

Die Erhaltung mächtiger Heere, ist auf der andern Seite dennoch eine drückende Last für

---

für den Staat, wenn ihre Erhaltung nicht mit größter Klugheit veranstaltet wird. Es ist eine höchst weise Leitung des Monarchen, daß dieses grosse Heer dem Staat nicht mehr zur Last fällt, als vor einem Jahrhundert 50,000 Mann bei einem eben so mächtigen Staat gefallen sind.

Weit wichtiger scheinen in den Augen von ganz Europa die Einrichtungen des Kaisers in Religionsfachen. Alle übrigen Staaten in diesem Welttheil wünschen ähnliche in den ihrigen; aber nur ein Joseph hatte die unglaubliche Standhaftigkeit voranzugehen, und die Grundfesten der geistlichen Hierarchie zu erschüttern: worauf dann mehrere Beherrscher nach und nach ein Gleiches in ihren Staaten zu unternehmen wagten.

Die christliche Religion hatte das Unglück vor allen den übrigen, daß ihre Diener einen ganz besondern Theil im Staat auszumachen sich jederzeit bestrebten. Die demüthige Geistlichkeit hatte sich seit mehreren Jahrhunderten für den vornehmsten Stand im Staat erklärt, welcher demselben theurer zu erhalten kömmt, als alle übrige. Sie hatte ihr eigenes Interes-

se,

---

se, das mit dem allgemeinen Interesse in keiner Verbindung stand, sondern demselben zuwider ist. Ihr Verlangen gieng zu allen Zeiten dahin, mächtig und reich zu werden, und es ist ihnen auch in den meisten Staaten gelungen.

Der Monarch sah mit Adlerblicken wie gefährlich es sey, wenn im Staat eine äussere geistliche Macht herrschet. Er wußte, und hatte das Beispiel seiner Vorfahren vor Augen, welche Unordnungen durch dieselbe veranlaßt werden. Er sah ein, daß ein Staat, der von einer äussern geistlichen Macht so sehr abhängt, unmöglich frei sey, und daß diese auswärtige Macht einen Staat gänzlich zu Boden werfen könne. Er wollte dem ungerechten Verfahren ein Ende machen, wodurch die geistlichen Pfründen meistens mit päpstlichen Kreaturen besetzt wurden. Er fand es staatsklugwidrig, daß die Bischöffe in seinen Staaten ohne Gewalt waren; oder dieselbe nicht ausübten. Er kannte die gefährlichen Anmassungen der Klerisei, welche der bürgerlichen Freiheit alles entziehet. Es schien ihm höchst ungerecht, daß Leute, welche bisweilen predigen, taufen, das Abendmahl admini-

---

ministriren, trauen, Beicht sitzen, katechisiren, und zu Kranken gehen, alle Reichthümer des Staats an sich ziehen, und mehr als ein Drittel aller Ländereien besitzen sollten.

Joseph der Zweite that also was so viele andere Beherrscher von jeher gewünscht hatten, aber es nicht auszuführen wagten. Er benahm der geistlichen Hierarchie die Macht in seinen Staaten nach Willkühr zu handeln. Er bestimmte die Gränzlinie der Macht des Pabstes in Rom. Er schnitt die Kanäle häufig ab, wodurch die erstaunlichsten Geldsummen aus seinen Staaten unaufhörlich nach Rom strömten. Er hebte die Klöster auf, die nur sein Land ausaugten, und nicht Religion lehrten. Er setzte die Bischöffe in ihre von der Kirche ihnen ertheilte Gewalt ein, und machte, daß sie selbe in Ausübung brachten. Bei einem Heer von Mönchen mangelte es durchgehends an Seelsorgern. Er verwandte daher die Schätze der aufgehobenen Klöster auf die Anlegung und Erhaltung der Pfarreien.

Man sah mit Erstaunen alle diese wichtigen Religionsveränderungen in Oesterreich ruhig aus-

---

geführt, und in Spanien, Neapel, Frankreich werden sie nachgeahmt. Man hatte die Ausführung so wichtiger Entwürfe nicht in einem halben Säkulum geholt, und Joseph hat sie in wenig Jahren muthig ausgeführt.

Eine andere Einrichtung des Kaisers in seinen Staaten war die Einführung der Toleranz, die nicht minder als die bereits erwähnten in ganz Europa Aufsehen erregte. Er hatte mit entschlossenen Muth die Fesseln der Uuldursamkeit auf einmal zerbrochen, und den Lutheranern, Calvinern die freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet.

Die Folgen von dieser neuen Einrichtung, welche von so vielen als gefährlich, und für das Land nachtheilig verschrien wurde, übertrafen die Erwartung. Die ganze Einrichtung geschah ohne Beunruhigung, es zogen nun keine Emigranten in andere Provinzen, sondern sehr viele von den wohlhabenden Ausländern ließen sich in den kaiserlichen Staaten mit allen ihren Habschaften nieder. Man weiß, wie sehr der Religionshaß die besten Regierungen verschreit, und nicht selten die vortrefflichsten politischen

Ent-

---

Entwürfe vereitelt. Durch diese weise Verfügung hat es dem Monarchen gelungen, diesen wider das Erzhaus so oft benutzten Religionshaß auf einmal zu ersticken, und die auf die Beibehaltung ihrer Religion so eifersüchtigen kleinen Fürsten auf andere Gesinnungen zu führen. Und wie nahm man in andern Reichen von Europa diese neue Verfügung des Monarchen auf? fragen hier einige meiner Leser. Ueber alle Erwartung gut. Die mehresten bewunderten den Kaiser, und viele Fürsten ahmten ihn hierinn nach. Schweden, Dännemark, Holland und mehrere deutsche Fürsten gaben den Katholiken in ihren Staaten eine viel freiere Ausübung der Religion, als sie vormals in selben genossen, und in andern Ländern werden bereits Veranstaltungen zu ähnlichen Begünstigungen getroffen: wodurch dann die Intoleranz, welche vor einem Jahrhundert noch Millionen Menschen geschlachtet hat, auf immer aus Europa gebannt, oder doch in solche Gränzen eingeschlossen werden wird, daß sie nicht so leicht mehr eine Zerstörerinn der Menschheit werden kann.

---

Der Waarenverbott ist eine andere Verfügung des Kaisers, welche merkwürdig ist. Es sind vielleicht nur wenige, die von der ganzen Größe, und Wichtigkeit dieser neuen Anstalt einen hinreichenden Begriff haben. Es werden dadurch alle fremde Waaren, welche nicht unbedingt nothwendig sind ausser den allgemeinen Handel gesetzt.

Der Monarch sah ein, wie die innländischen Fabriken durch die bereits zur Vollkommenheit gelangten auswärtigen Kunstzeugnisse zu sehr darnieder gedrückt wurden. Er wußte, daß viele Fabrikanten in seinen Staaten in Dürftigkeit lebten, während daß von dem Luxus in Städten seiner Monarchie viele tausend Künstler in Frankreich, England, und Deutschland ernährt wurden. Der Niederlagsverwandte, der Großhändler in seinen Staaten hatte nur allzu viele Vortheile von den Fremden zu kaufen, und ließ daher den innländischen Fabrikanten mit seiner Waare betrübt stehen. Wollte ein Handelsmann eine Fabrik errichten, so hatte er gerade von jenen, von welchen er die größte Unterstützung zu hoffen berechtigt war, die meisten

sten Hindernisse zu befürchten; nämlich von den Kaufleuten selbst, welche oft nur allzu sinnreich waren einer angehenden Fabrik wehe zu thun.

Der Monarch wußte, daß eine nachtheilige Handelsbillanz die Staatskräften mehr und unwiederbringlicher zu Grund richte, als oft ein erschütternder Krieg selbst, der nur eine Weile dauert. Er hatte das Beispiel seiner eigenen Staaten vor Augen, deren Geldmangel in den vorigen Zeiten allein von dem Mangel der Industrie, und des Kommerzes herrührten. Die fremden dem österreichischen Land- und See-Kommerz weit überlegenen Handelsmächte hatten doch die Rivalität, selbes wo möglich zu unterdrücken. Sie verboten österreichische Produkten einzuführen, da sie für mehrere Millionen seit hundert und mehr Jahren von ihren Kunsterzeugnissen in die österreichischen Staaten einführten, und Millionen jährlich aus selben hinausschleppten. Er wollte also diese Quellen der Macht, der sie sich so oft wider das Erzhaus bedienten, abschneiden, er wollte das Gold, so aus dem Eingeweide der ungarischen Gebürge entspringt, künftig in seinen Staaten

---

behalten. Er versuchte, ob Oesterreich im Kommerz nicht allein zu gehen fähig sey. Warum, dachte der Monarch, soll Oesterreich im Kommerz immer verlihren, warum sollte es Oesterreich nicht wagen, auch im Handel zu gewinnen. Der Monarch that also, was manchen andern Staaten so unerwartet, so unglaublich schien. Er verbot, mit einem Schlag, die ausländischen Waaren in seine Staaten künftig einzuführen.

Ob man wohl bereits die Folgen von dieser Anstalt sehen kann fragen hier manche meiner Leser. Man erblickt sie allenthalben. Sie sind groß, wahrhaft groß, wichtig, und übertreffen bereits die davon gemachte Vorstellung. Eine Menge Fabrikanten, die zum Theil ohne Verdienst waren, haben nun auf einmal überhäufte Beschäftigung. Sie dürfen nun nicht erst mit banger Sorge abwarten, ob ihre Arbeit von den Kaufleuten wird abgenommen werden, sondern sie erblicken diejenigen Handelsleute vor ihren Thüren, um die Arbeit zu betreiben, und erfahren nun mit Zufriedenheit, daß ihnen selbst Vorschüsse häufig angeboten werden. Alle Fabriken der Erbländer sind gegenwärtig auf

ein-

---

einmal durch diesen Waarenverbot in die größte Thätigkeit versetzt. Viele neue sind ihm Entstanden. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle die mannichfaltigen Folgen, die sich bereits gezeigt haben, hier anführen wollte.

Werden aber die Nachtheile, so Oesterreich von eben dieser Kommerzianstalt von fremden Handelsmächten zubefürchten haben wird, die Vortheile nicht aufwägen? — — Keineswegs, Oesterreich gewann von andern nicht so viel, als es gegen selbe verlor: und gerade gegen jene Nationen, welche Oesterreichs Produkten den Eingang in ihren Staaten versagen könnten, verlor es am meisten, und gewann am wenigsten.

Diese Anstalt gewinnt also einen Fortgang den sich nur wenige vorgestellt hatten: sie ist ein neuer Beweis, wie sehr der Monarch das Beste seiner Staaten suchet, und ihre Wohlfahrt auf Jahrhunderte zu gründen bemühet ist.

Wir gelangen nun auf eine Einrichtung des Kaisers in seinen Staaten, die erst im Entstehen ist, und von welcher sich wohl die

---

Abfichten, keineswegs aber schon die Folgen prüfen lassen. Es ist die Aufnahme, Ausmessung, und Fatirung aller ertragbaren Gründe.

Der Monarch hatte bishero in seinen Einrichtungen die Finanzeinrichtungen nicht berührt, ausser daß von ihm die Tranksteuer aufgehoben wurde. Er hatte bishero immer erklärt, daß er keine Vermehrung der öffentlichen Abgaben verlange. Nur wollte er den bereits festgesetzten Betrag richtig, und ungeschmälert eingeliefert wissen. Es erregte also eine allgemeine Aufmerksamkeit, als die Verfügung wegen der neuen Steuerregulirung erschien.

Der Endzweck dieser neuen Steuerregulirung ist keineswegs, die bereits bestehenden Anlagen zu erhöhen, und die Einkünfte des Staats zu vermehren, sondern eine Gleichheit in der Steuer einzuführen. Denn der gegenwärtige Steuerfuß ist nicht gänzlich nach Gleichheit, und Billigkeit eingerichtet. Es herrscht eine Ungleichheit in der Besteuerung sowohl zwischen den deutschen erbländischen Provinzen; als auch den einzelnen Besitzern in denselben.

Die=

---

Die Grundsätze, worauf dieser Steuerfuß beruhet, sind nicht sicher, und die Emsigkeit auf dem Lande wird nicht selten dabei gedrückt.

Um allen diesen auf einmal, und auf immer vorzubeugen, und zugleich die Grundlage zu einem solchen Steuerfuß zu legen, der gänzlich nach Gleichheit und Billigkeit, sowohl zwischen denen Provinzen, als denen einzelnen Besitzern in denselben eingerichtet ist, einzuführen, ist die Rektifizirung angeordnet worden. Diese bestehet aber in einer richtigen Aufzeichnung, und Ausmessung aller fruchtbringenden Gründe und Realitäten, und in einer genauen Bestimmung des Körnererträgnisses nach der Fruchtbarkeit der Gründe.

Ich glaube, daß sehr wenige seyn werden, welche von der Güte, und großen Absicht dieser Einrichtung nicht überzeugt wären. Da es einmal sicher ist, daß kein Staat ohne Bedürfnis seyn kann und daß die Auslagen, welche er zum Wohl des Ganzen macht, von den Gliedern müssen getragen werden, so kömmt es einzig darauf an, sie auf die vortheilhafteste Art von denselben zu heben.

Man

Man weiß, daß die Steuern in den Augen aller Völker etwas sehr Fürchterliches jederzeit gehabt haben. Sie sahen die öffentlichen Anlagen für nichts bessers an, als für ein Recht, die Unterthanen zu einer Kontribuzion zu zwingen; sie betrachteten selbe als eine Sache, die dem Befehle des Eigenthums schnurstraks entgegen lief. Sie waren daher jederzeit eine unerschöpfliche Quelle von bürgerlichen Mißhelligkeiten; auf der einen Seite waren die Menschen durch die Begierde ihr Eigenthum in Sicherheit zu setzen, gezwungen, sich zum gesellschaftlichen Leben zu vereinigen, auf der andern Seite fanden sie es von jeher eine schreckliche Beschwerde, ein Staatseigenthum zusammentu schiessen, und die Administration davon einer obrigkeitlichen Macht anzuvertrauen.

Weislich und gerecht handelt also jener Monarch, der diese Beschwerde der bürgerlichen Gesellschaft seinen untergebenen Nationen so unzufühlbar macht, als es die Umstände derselben gestatten; der die Quellen zu Mißhelligkeiten durch einen nach Billigkeit und Gleichheit eingerichteten Steuerfuß auf Jahrhunderte vorbeugt,

---

beugt. Der eben dadurch den untergebenen  
Nationen das größte Vertrauen gegen die Re-  
gierung einflößt.

Ich übergehe hier mehrere Einrichtungen  
des Kaisers in seinen Staaten. Ich würde  
einen Band schreiben müssen, wenn ich sie alle  
anführen, und ihre sichtbaren Wirkungen auf  
das Wohl des ganzen Staates darthun wollte.

---

# G e s c h i c h t e

der

## Oesterreichischen Niederlande.

Der Mensch ist für den Menschen, und die Geschichte der Nationen für den Staatsklugen immer der wichtigste Gegenstand der Betrachtung. Der Geist, der den verschiedenen Völkern eigen ist, zeigt sich in der Geschichte am sichtbarsten. Wer ihn genau kennen will, muß ihn nur nach den wichtigsten Epochen der Nationalgeschichte beurtheilen.

Jener Theil der Niederlande, welcher ein Glied des grossen Staatskörpers der österreichischen Monarchie ist, hatte bei seiner Entstehung einerlei Einwohner, einerlei Schicksal, einerlei Geschichte mit den nunmehr vereinigten und französischen Niederlanden.

Ein gewisser Geist der Freiheit, der die merkwürdigsten Epochen dieses Landes veranlaßte, und der dieser Nation noch bis auf unsere Tage so sehr eigen ist, zeigte sich gleich bei  
ihren

ihren Ursprung, und veranlaßte auch ihre Ent-  
stehung.

Die ältesten Bewohner dieser Landesge-  
genden waren die Batten oder Ratten, welche  
in Hessenland ihren Sitz hatten. Ueberdruß und  
die Furcht von ihren stärkern Nachbarn unter-  
zocht zu werden, veranlaßte selbe, daß sie mit  
Weiber, Kinder, Sklaven, Vieh und Haus-  
rath auf die Schiffe, welche aus ausgehöhlten  
Bäumen bestanden, sich begaben, den Rhein  
hinabfuhren, und von dem Land Besitz nahmen,  
welches, wie die dunkle Geschichte sagt, die  
Zimbrer vor ihnen bewohnten, aber lange schon  
verlassen hatten.

Diese deutschen Völker behielten in ihrem  
neuen Lande sowohl ihre Sprache, als auch  
Gottesdienst, Sitten, Gewohnheiten und Re-  
gierungsverfassung, die eine Mischung von  
Monarchie, Aristokratie, und Demokratie war.  
Tacitus, der vortrefliche römische Geschichtschrei-  
ber, sagt: Sie sind stark, haben feste und mit  
starken Nerven versehene Gliedmassen, sie hal-  
ten sehr über Freiheit. Sie sind beständig,  
von überlegtem Entschlusse, und geschickt. Sie  
wissen

---

wissen ihre Hitze innezuhalten, und den günstigsten Zeitpunkt mit Gelassenheit zu erwarten, den ihnen die Gelegenheit zur Ausführung ihrer Entwürfe darbietet.

Das Schicksal, welches den meisten Völkern unsers Welttheils damals zu Theil wurde, traf auch dieses Volk; es sank unter die Oberherrschaft der mächtigen Römer. Bei dem Einsturz dieser Weltmonarchie wurde es von den Franken unterjocht, und stand mehrere Jahrhunderte unter ihrer Bothmässigkeit.

Unter den französischen, lothringischen, und deutschen Beherrschern erlitt es mancherlei Veränderung, mancherlei Zertheilung. Aus diesem entstand endlich die gegenwärtige Eintheilung der Provinzen. Nämlich das Herzogthum Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Zutphen; die Grafschaft Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Namur, Seeland; die Markgrafschaft Antwerpen; die Herrlichkeit Friesland, Oberijssel, Utrecht, Gröningen, und Mecheln. Diese Provinzen befanden sich unter der Oberherrschaft mehrerer kleiner Herren, welche aber endlich durch außerordentliche Bege-

---

Begebenheiten sämmtlich unter die Gewalt des Hauses Burgund kamen.

Karl der Kühne, der letzte Herzog von Burgund, wurde bei Ranzi den 5 Jänner 1477 getödtet, und überließ seiner einzigen Tochter Maria alle Staaten des Hauses Burgund mit dem größten Theile der Niederlande. Sie eheligte den Erzherzog von Oesterreich Maximilian, Sohn des Kaisers Friederich des III., und übertrug ihm als die einzige Erbin alle die weitläufigen Provinzen der Niederlande.

Diese Verbindung veranlaßte die merkwürdigste Epoche der Niederländischen Geschichte. Das Haus Oesterreich wurde durch den Zuwachs so grosser Länder sehr mächtig; ganz Europa fieng von diesem Zeitpunkt an, auf Oesterreichs Grösse aufmerksam zu werden, und wurde in der Folge in die meisten Angelegenheiten desselben hineingezogen.

Die Regierung Maximilians war sehr unruhig, die Niederländer zeigten gleich anfangs, wessen Geistes sie damals waren, und kränkten ihren Beherrscher mannichfaltig.

---

Maximilian zeigte mit Maria seiner Gemahlin Philipp den Erben aller burgundischen Staaten. Die Flandrischen Städte wollten die Vormundschaft desselben an sich ziehen. Die Brabantischen Stände hingegen selbe Maximilians Vatern dem Kaiser Friederich übertragen. Daraus entstanden nun wichtige Unruhen. Die Stände von der Stadt Brügge waren so vermessen, daß sie Maximilian aufhoben, und neun Monate gefangen hielten. Sie achteten weder die Bannstralen des Pabstes, noch selbst die Bedrohungen anderer Mächte. Friederich erschien daher mit einer mächtigen Armee an den Gränzen der Niederlande und züchtigte die Vermessenheit der Brügger Bürger mit einer Geldbusse von 500000 Dukaten.

Der Sohn des Kaisers Maximilian, der Erzherzog Philipp, vermählte sich mit Johanna Tochter und Erbin des Königs Ferdinand von Arragonien und der Isabella Königin von Kastilien. Durch diese glückliche Vermählung erhielt das Haus Oesterreich ohne Schwertstreich das grosse Königreich Spanien. Welche politische Begebenheit auf die Staatsangelegenheiten

---

in Europa in der Folge den größten Einfluß hatte. Die Niederlande wurden dadurch der immerwährender Schauplatz grosser Begebenheiten, und der meisten Kriege, welche Oesterreich mit Frankreich führte.

Philipp verblieb noch vor seinen Vater im J. 1506, und hinterließ zween Prinzen, Karl den V. und Ferdinand den I., welche beide in der Folge Kaiser wurden. Maximilian sandte seine Tochter Margaritha von Oesterreich die Regierung in den Niederlanden zu übernehmen.

Maximilian verschied auf der Reise zu Wels 1519, und hinterließ seinem grossen Sohn Karl dem V. die österreichische und spanische Monarchie sammt der Krone des römischdeutschen Kaiserthums. Ich berühre hier dessen Geschichte nur in sofern, als sie die niederländischen Angelegenheiten betrifft.

Karl der V. hatte während seiner ruhmvollen Regierung stets sein Aug auf die Niederlande gerichtet; er entriß den Franzosen die meisten Provinzen wieder, welche sie von den Niederlanden abgerissen hatten: Er vergrößerte selbe auch dadurch, daß er einige Provinzen

---

an sich kaufte, andere aber bewog freiwillig sich unter seinen Gehorsam zu begeben. Auf dem Reichstag zu Augspurg bewirkte er, daß die sämtlichen Niederlande unter dem Namen des burgundischen Kreises dem H. R. Reiche einverleibt wurden. Selbst in dem münsterischen Frieden wurde ausdrücklich festgesetzt, daß, obschon Frankreich grosse Stücke hinweggerissen hatte, und die sieben vereinigten Provinzen für unabhängig erklärt wurden, so sollen die übrigen Theile doch stets ein Glied des H. R. Reichs bleiben.

Wir müssen hier auch einen Blick auf das Kommerz der Niederlande werfen, das um diese Zeit das wichtigste auf Erden war, und diese Länder zu den reichsten Provinzen in Europa machte: woraus man um so viel leichter die grossen Folgen, welche die nachfolgende Revolutionen bewirkten, beurtheilen kann. Die Niederlande gleichsam in dem Herzen von Europa hatten schon lange einen ausgebreiteten Handel. Ihre Manufakturen übertraffen alle andere an Güte und Schönheit. Unter Karl den V. war Antwerpen auf der höchsten Stufe  
seines

---

seines Flor. Die Kaufleute aller Nationen waren da versammelt, man zählte oft 3000 grosse Fahrzeuge auf der Schelde; bei 20000 Familien wohnten in der Stadt; Gewissensfreiheit, Handlung und Industrie bereicherte eine Menge Menschen. Dieß war der Zustand der Niederlande, als die unglückliche Epoche eintrat, welche denselben eine andere Gestalt gab.

Karl der V. trat seinem Sohne Philipp die Niederlande, Spanien, Sizilien, Sardinien, Ost- und Westindien in Gegenwart der Vornehmsten des Reichs; seinem Bruder Ferdinand aber die sämtlichen österreichischen Staaten und das Reich ab.

Philipp der II. war nun Herr von ganz Spanien und den weitläufigen Niederlanden. Sein grosser Hang zu Eroberungen vergesellschaftet mit einem schwachen Geist veranlaßten die nachfolgende Revolutionen. Er zeigte in seiner Regierungsart gleich anfangs eine Höhe, die einen unendlichen Abstand vo der sanften Beherrschung Karls des V. machte. Er kränkte Industrie, Handel und Gewissensfreiheit.

---

heit. Er züchtigte die Übertreter mit ungewöhnlicher Strenge. Er sperrte den Antwerpern die Schelde, und beschloß selbst die Inquisition einzuführen.

Auf so viele aufeinander folgende Drückungen brach die Empörung aller Orten mit Macht hervor. Die sieben Provinzen vereinigten sich, Rache und Verzweiflung stößte ihnen Muth ein, das Kommerz, welches von Antwerpen nach Amsterdam zog, und die reichen Kaufleute, welche aus den Niederlanden eben dahin flohen, gaben ihnen Kräfte ihre Unternehmungen auszuführen. Die Niederlande erlitten dadurch eine große Veränderung. Philipp führte zwar so lang er lebte, Krieg, aber mit allem Kriegsaufwand bewirkte er nichts anders, als daß die Holländer immer mächtiger und reicher wurden.

Eine andere üble Lage der Niederlande veranlaßten die beständigen Kriege der Spanier mit den Franzosen, welche ein Stück nach dem andern von diesem ehemals großen Staatskörper losbrissen, so daß die Niederlande immer tiefer herabsanken. Die Festungen wurden vermehrt,

bermehrt, und die reichen Städte vermindert.

Philipp der III. setzte den Krieg sowohl mit Frankreich als mit den Holländern fort; aber eben mit so wenig Glück wie sein Vorgänger. Er versuchte noch andere Wege, die Holländer in Güte mit den noch getreuen Niederländern zu vereinigen; doch auch diese Mittel schlugen fehl, endlich sah sich Spanien genöthiget, einen Stillstand und dann einen Frieden auf 12 Jahre einzugehen, welcher den 9 April 1609 zu Antwerpen geschlossen wurde.

Während der Zeit dieses Vertrages wurden die Angelegenheiten in Deutschland immer verworrener. Der Keim der Empörungen zeigte sich mannigfaltig, Deutschland näherte sich seiner merkwürdigsten Epoche, wovon in der Folge die Niederlande nicht minder die schrecklichsten Wirkungen empfanden.

Raum war der Zeitraum des Friedens verfloßen, so fieng der unglückliche Krieg mit Holland auf das neue an. Spanien, das nun die Last eines 60jährigen Kriegs sehr tief empfand, und sich von seinem Zweck mehr entfernt,

als

---

als demselben genähret sah, sieng endlich an die Hoffnung aufzugeben, die 7 Provinzen wieder zu erobern. Philipp der IV. fiel gerade auf den entgegen gesetzten Weg, und dachte sich die Holländer zum Freund zu machen; er hoffte durch ihren Beistand Frankreich, das immer gefährlicher wurde, gänzlich zu demüthigen. Philipp that, was er entworfen hatte; aber dieser Staatsentwurf änderte die schlimme Lage der Niederlande keineswegs. Der Krieg mit Frankreich hörte auf, dafür brach Frankreich mit vermehrter Kraft herein.

Dies Königreich dachte nun ernstlich, grosse Eroberungen in Deutschland, Spanien, Italien, und den Niederlanden zu machen. Ludwig der XIV. hatte sich eine Lieblingsidee von einer allgemeinen Monarchie in seinem Sinne entworfen, welche in der Folge dem halben Europa die Ruhe kostete. Eifersüchtig auf die Grösse Oesterreichs, welche ihm allein im Wege zu stehen schien, unternahm er es, dessen Grundfeste am ersten zu erschüttern, und auf dessen Ruinen seine Universalmonarchie zu bauen. Der Schauplaz dieser kriegerischen Unternehmungen waren

meistens die Niederlande. Hier stießen die Kolossen der Mächte aufeinander: Jede Stadt wurde eine Festung, und jede Festung foderte ein halbes Heer zur Besatzung. Die Lage der Niederlande war also in jedem Betracht höchst traurig.

Im J. 1648 endete sich der verruffene Religionskrieg, der volle 30 Jahre in den Einzgeweiden Deutschlands gewüthet hatte. Philipp der IV. schloß den münsterischen Frieden von seiner Seite ebenfalls mit den Bevollmächtigten der Generalstaaten, dessen vornehmster Artikel in Betref der Niederlande war:

I. Daß Se. Majestät die Generalstaaten für frei und unabhängig erklären, und weder Sie noch Deren Nachfolger jemals einen Anspruch auf selbe mehr machen werden &c. &c.

Dieses war jener merkwürdige Frieden, der die Basis aller nachfolgenden geschlossenen Verträge geworden ist, und welcher die Grundlage von der politischen Verfassung mehrerer Staaten ist.

Nach diesem Zeitpunkt begannen nun die französischen Kriege, wovon die Niederlande stets der Schauplatz davon waren. Spanien griff nach dem münsterischen Frieden sogleich die Franzosen an, und war auch anfangs glücklich; aber im J. 1656 drehte sich das Glück auf einmal auf die französische Seite, und die Spanier verlohren immer mehr. Endlich besiegte der Marschall Turenne das spanische Heer bei Dunes 1658 so vollkommen, daß Spanien, welches wider Frankreich nichts mehr vermochte, den für die Niederlande ewig bedauerungswürdigen pirenäischen Frieden den 17 November 1659 eingieng.

Der Pirenäische Frieden machte eine traurige Epoche in der Geschichte der Niederlande. Er verursachte, daß die Hälfte der Städte, Festungen und Gegenden der Niederlande an Frankreich kamen, und in den übrigen selbst noch eine tiefe Staatswunde zurückblieb. Denn Ludwig der XIV. hatte vermög den 53 Artikel auch die Maria Theresia von Oesterreich, eine Tochter Philipp des IV. Königs von Spanien, zur Ehe erhalten. Obwohl nun die Infantin  
noch

---

vor der Verbindung auf alle die Gerechtsame ihres Vaters und Mutter feierlich Verzicht that, so sahe Frankreich doch gar nicht darauf, und bediente sich öfters dieser Ansprüche zum Vorwand des Kriegs.

Philipp der IV. sank endlich den 17 September 1665 dem Tod in die Arme, und ließ seine durch Kriege von Aussen, und schlechte Staatsverfassung von Innen gänzlich geschwächten Länder seinem Nachfolger Karl dem II. über. Alle die nachtheiligen Folgen, welche Spanien drückten, empfanden die Niederlande als ein Zweig dieses Staats am stärksten.

Die ersten Jahre der Regierungszeit Karl des II. wurden sogleich durch einen neuen Krieg in den Niederlanden beunruhiget. Denn was man vorherseh, das traf schnell ein: Ludwig wollte die Ansprüche seiner Gemahlin geltend machen, und fiel ohne einen Krieg zu erklären im J. 1667 in die Niederlande ein, und eroberte eben so leicht als schnell in einem Feldzuge Charlot, Tournai, Courtrai, Dudenarde, Lille, Färneß, Uth, und andere Orte mehr. Die Königin folgte dem König mit ihrem ganzen Hofstaat

---

Hoffstaat ins Feld, und der ganze Feldzug glich mehr einer Parade als einem Krieg. Im folgenden Jahre nahm der König die ganze Franche-Komte ein. Der Uchner Frieden machte diesem Krieg ein Ende, und Ludwig der XIV. blieb im Besiz aller seiner Eroberungen. Die Niederlande erhielten dadurch abermal eine andere Gestalt, und wurden immer kleiner und unbeträchtlicher.

Der Uchner Frieden, so hart und nachtheilig er jedem scheinen muß, war doch ein Meisterzug der Politik. Der Marquis Kastell del Rodrigo, Gouverneur der Niederlande, that mit diesem Schlag mehr, als Frankreich gewann. Er setzte den Eroberungen der Franzosen dadurch Schranken, weil durch diesen Staatsstreich die Staatseifersucht von Holland, England, dem deutschen Reiche auf das höchste gegen Frankreich gespannt wurde, welches in der Folge die Wirkungen davon sehr hart empfand.

Dem die Holländer sahen mit Schrecken das Waffenglück Ludwig des XIV., der sich immer mehr dem Herzen ihrer Provinzen näherte.

---

te. Sie waren wie vom Schlage getroffen, als Rodrigo statt einem andern Aequivalent den Franzosen gerade die eroberten Niederlande abtrat. Sie sahen sich in die Noth versetzt, die spanischen Niederlande ihrer eigenen Sicherheit wegen zu vertheidigen. Die Folge war: Sie machten sogleich mit England, Schweden, dem Kaiser ein Bündniß, und legten dadurch den ersten Grund zu der nachfolgenden, fortdaurenden grossen Allianz dieser Höfe, wodurch Ludwigs Eroberungen Schranken gesetzt, und der Traum seiner Universalmonarchie verschwand, obgleich dieser König noch sehr glückliche Kriege führte.

Ludwig der XIV. dahingerissen von seiner Lieblingsidee einer französischen allgemeinen Monarchie, dachte anfangs die Schätze der Holländer, und dann mit diesen die übrigen Eroberungsentwürfe auszuführen. Im J. 1672 setzte er mit 130000 Mann über die Maas und den Rhein, und erschien vor den Thoren von Amsterdamm. Es wäre um ganz Holland geschehen gewesen, wenn der Gouverneur Montecrei mit 12000 Mann dem König nicht so lange Wider-

---

Widerstand geleistet hätte, bis die kaiserlichen und preussischen Truppen ankamen. Die Holländer verbanden sich daher auf das engste mit Spanien, versprachen im 18. Art. an Se. katholische Majestät die Stadt Mastricht mit der Graffschaft Broenhofe, den Antheil an den Ländern über der Maas, die sogenannten Dörfer de Redemptie ohne Vorbehalt zu übergeben. Dieser Vertrag wurde 1673 den 30 August feierlich geschlossen.

Der nimwegische Frieden machte diesem Krieg 1678 ein Ende. Die Holländer verlohren nichts dabei, erfüllten aber auch den Vertrag von 1673 nicht, obgleich Spanien Mastricht, und die übrigen Orte sogleich reklamirte. Die neuen Staatsstreitigkeiten, welche wegen dem Reunionsgericht, wodurch Frankreich eigenmächtig Städte und Provinzen sich zuerkannte, schlug gleichfalls vortheilhaft für Ludwig den XIV. aus. Holland, Spanien und der Kaiser schlossen auf 24 Jahre 1684 mit Frankreich einen nachtheiligen Frieden.

Durch diese immerwährenden Kriege, wovon meistens in den Niederlanden der Schau-

plaz war, sanken diese Provinzen von ihrem ehemaligen glüklichen Zustand immer tiefer herab. Der 24jährige Frieden würde ihnen wieder Kräfte verschafft haben, wenn er mehr als ein Traum gewesen wäre. Im J. 1689 wurde er schon gebrochen; denn Ludwig der XIV. brach ihn auf das neue. Die grosse östereichische Allianz mit den ersten Seemächten hatte damals schon mehr Festigkeit und Wirkung; denn der Kaiser, das Reich, England, Holland, Spanien stellten daher demselben ein Gegengewicht auf, wider welches er nicht aushalten konnte, ob er gleich anfangs sehr glüklich war. Frankreich verlor und mußte im Frieden zu Rüksicht 1697 alle Eroberungen zurückgeben, und selbst jene Orte wieder ausliefern, welche es durch das Reunionsgericht an sich gerissen hatten.

Nun näherte sich jene Epoche, welche nicht nur auf die Niederlande, sondern auf ganz Europa einen ausserordentlichen Einfluß hatte, und dessen politische Gestalt mannigfaltig veränderte. Karl der II. dieser am Geist wie am Körper schwache Prinz starb, und hinterließ das Königreich ohne bestimmten Erben. Frankreich behaupt

---

hauptete Ansprüche zu haben, und Oesterreich hatte sie wirklich; darüber entstand nun der grosse Spanische Successionskrieg, der durch 12 Jahre alle Staaten in Europa erschütterte. Der Gegenstand war von Wichtigkeit, es betraf nicht nur ein grosses Königreich in Europa mit vielen angränzenden Staaten, sondern einen halben Welttheil in Indien. Aber auch der Kampf war es nicht minder: auf einer Seite standen Frankreich, Bayern, Spanien, auf der andern Seite der Kaiser, das Reich, Holland, England, und in der Folge auch Sardinien.

Die Folgen dieser grossen Verbindung waren über alle massen glorreich für die Allirten. Sie schlugen die Franzosen bei Barzellona, bei Hochstädt, bei Turin, bei Ramelles, bei Mons, bei Allmenar, bei Sarragossa. Eroberten Spanien, Italien. Die ganzen Niederlande wurden den Franzosen entrissen. Nach der glüklichen Schlacht bei Ramelles fielen Brüssel, Löwen, Antwerpen, Mecheln, Ostende, Gent, Dendermond, Dudenarde, Menin, Ath, und andere Orte. Nach der Schlacht bei Dudenar-

verlohren die Franzosen Niffel. Nach der Schlacht bei Mons mußten sie den Allirten Lurnai und Mons überlassen. Im Jahr 1710 überstiegen die Bundsgenossene die Linien bei Dyle, worauf sie Montaigne, Douai, Bethyn, St. Venant und Air bekamen.

Während diesem glücklichen Waffenfortgang starb Joseph der I. an Blattern den 17 April 1711, und Karl, welcher schon König in Spanien war, wurde Kaiser. Die Bundsgenossenen, welche die östereichische und spanische Monarchie nicht gern vereiniget sahen, traten nun auf einmal von diesem grossen Bündnisse ab, aus Furcht, an Karl den VI. wieder einen Karl den V. zu erfahren. Karl der VI. wollte zwar den Krieg allein noch fortführen, fand sich aber zu schwach, und schloß daher mit Frankreich den Frieden zu Rastadt im J. 1714, nachdem Holland, England, Portugall, Preussen, selben schon 1713 zu Utrecht geschlossen hatten.

Kraft dieses Friedensvertrags kam nun der größte Theil der Niederlande an das Haus Oesterreich, das nun bisher in den beständigen Besiz derselben geblieben ist.

Nach

---

Nach diesem merkwürdigen Frieden schloß der Kaiser zur Sicherheit der Gränzen den Barriere = Traktat mit Holland. Er errichtete auch eine Handlungsgesellschaft zu Antwerpen; ihr Fond betrug 6 Millionen, und sie genoß die Freiheit auf allen Meeren in Ost = und Westindien zu schiffen. Die Handelsmächte wurden über ihren glüklichen Fortgang so eifersüchtig, daß Karl der VI. sie wieder aufhob. In dem Krieg 1733, der wegen der Nachfolge in Pohlen geführt wurde, genossen die Niederlande die vollkommenste Neutralität.

Bei dem Tode Karl des VI., welcher so unvermüthet den 20 Oktober 1740 erfolgte, befanden sich die Niederlande in einem zweifelhaften Zustande. Die Holländer und Engländer, denen Oesterreich so wichtige Staatsopfer gemacht hatte, um die Länder der Maria Theresia zu versichern, legten die Hände in den Schooß. Den Niederlanden stund damals wie allen übrigen österreichischen Provinzen eine gänzliche Staatsveränderung bevor; die unglaubliche Standhaftigkeit der grossen Theresia rettete ihre Staaten von der Zertrümmerung,  
und

---

und die Niederlande verblieben bei dem Erzhaus. Der Achner Frieden endigte diesen Krieg im J. 1748.

Der Achner Frieden, so unbedeutend er damals schien, machte dennoch Epoche in dem Staatssystem von Oesterreich, und besonders in den niederländischen Provinzen: welches, wie es dann die gewöhnliche Wirkung aller österreichischen Staatssysteme ist, auf ganz Europa Einfluß hatte, und deren Folgen wir noch immer vor Augen haben.

Oesterreich war, so lang es mit den Seemächten in Verbindung stand, unaufhörlich im Kriege verwickelt. England und Holland wurden dabei immer mächtiger, immer grösser; aber Oesterreich sank dabei von seiner Höhe herab.

An eine Vervollkommung der innern Staatsangelegenheiten war wegen der beständigen Kriege nicht zu denken. Bei dem grossen Sturm, der die österreichischen Staaten im J. 1740 so schrecklich bedrohte, sahen England und Holland ganz gleichgiltig den grossen Schlag zu, und eilten nur spät dem bedrangten Oesterreich zu Hilfe; am Ende verliessen sie selbes  
aber-

---

abermal, und machten einen Frieden mit Frankreich ohne Vorwissen des österreichischen Gesandten, so sehr auch Kauniz = Rittberg dagegen protestirte; mit Drohungen drangen sie in ihm, einen Frieden anzunehmen, den er kaum gelesen hatte. Dieß war die unvergeßliche Wunde, vergesellschaftet mit den obigen Betrachtungen, so Oesterreich von Brittaniens Freundschaft abzuweichen veranlaßte. Ich will, sprach die große Theresia, den ewigen Feind meines Erzhauses mir zum Freund machen; mögen die Britten durch die Erfahrung einsehen, was ihnen Oesterreich war.

Was im J. 1748 Gedanke war, wurde im J. 1756 zur Wirklichkeit gebracht. Am ersten May 1756 kam das Schutz- und Trutzbündniß zwischen Oesterreich und Frankreich glücklich zu Stand, wodurch auf einmal die ewigen Feindseligkeiten, welche zwischen den beiden ersten Mächten in Europa bei 200 Jahre währeten, ein Ende nahmen.

Dieser Staatsplan war der Ruhepunkt der Niederlande. Sie hörten auf einmal auf der Schauplatz des Krieges zu seyn, der sie so  
lange

lange waren. Sie genossen nun eine ununterbrochene Ruhe von beinahe 40 Jahren.

Bei dem Ausbruch des englischen Kriegs, der wegen der Unabhängigkeit von Amerika geführt wurde, sah Oesterreich in der fürchterlichsten Rüstung geruhig den Schlag zu, der Britannien von seiner Höhe herabstürzte. England fühlte nun aus Erfahrung, was ihm Oesterreich ehemals war.

Die Niederlande empfanden den wohlthätigen Einfluß des Friedens und der bewaffneten Neutralität, während England, Holland, Frankreich und Spanien im Kriege begriffen waren, am stärksten.

Das Kommerz hegte sich auf einmal wieder empor; alle Nationen schiften nach Ostende, Amsterdam schien dahin veretzt zu seyn. Die k. k. Flagge genoß die größte Sicherheit. Man schifte mit grossen Ladungen nach Norden, und sandte selbst Schiffe auf den Wallfisch- und Häringsfang aus. Durchaus Früchte des Friedens.

Im J. 1782 hob der Kaiser den Barriere-Traktat auf, und schleifte die Festungen,  
die

---

die nur Schutzwehren wider ihn selbst, nicht wider Frankreich waren. Die Holländer zogen also ihre Besatzung aus den Städten Namur, Tournai, Menni, Fürneß, Warneton, Ypern, Knoque.

Die Aufhebung des Barriere = Traktats war nur ein Vorspiel von einer weit wichtigern Unternehmung; denn im J. 1784 machte der Kaiser in 14 Artikeln Ansoderungen an die Holländer, welche hauptsächlich darin bestanden, daß die Holländer Mastricht und die Grafschaft Broenhoffe vermög des Vertrags von 1672 abtreten, verschiedene kleine Forts an der Schelde schleifen, und endlich die Schelde für die k. k. Unterthanen eröffnen sollten. Es schien sich alles zu einen Krieg mit Holland zu neigen; durch die Vermittelung Frankreichs wurde der gänzliche Ausbruch des Kriegs vermieden, und der Frieden mit den Holländern mit diesen Bedingungen wieder hergestellt, nämlich daß die Generalstaaten Deputirte an den k. k. Hof nach Wien sandten, um dem Kaiser wegen den Schuß auf der Schelde Abbitte zu thun, dann in gewissen Terminen 10 Millionen Gulden bezahlen, einige

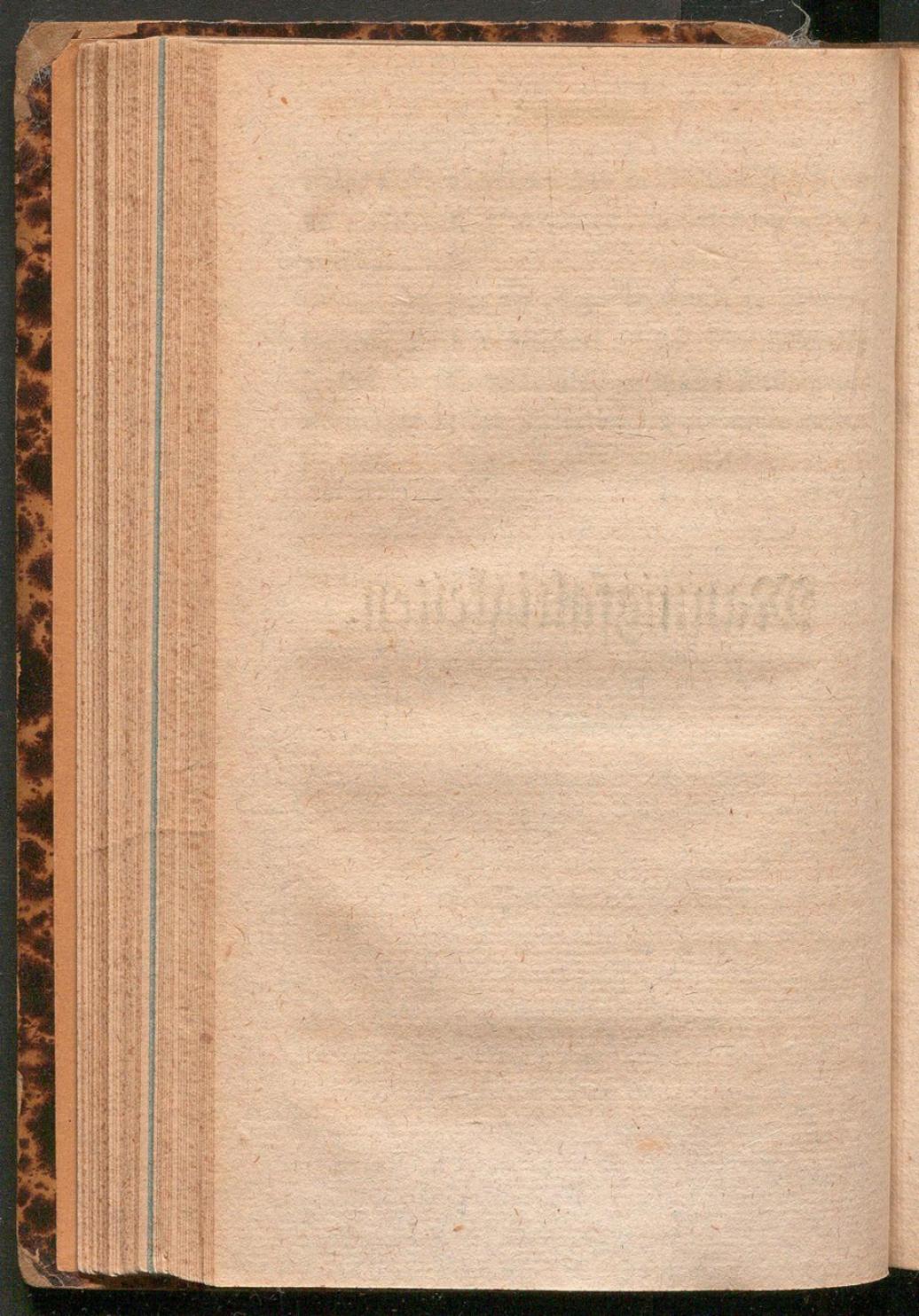
---

einige Orte abtreten, und die kleinen Forts an der Schelde schleifen sollten; welches dann auch geschah.

Kaum war die Ruhe in den k. k. Niederlanden gänzlich gesichert, als Se. Majestät Joseph der II. mannigfaltige innere Staatseinrichtungen in den Niederlanden einzuführen anfiengen.

---

Mannigfaltigkeiten.



---

M e s m e r  
und seine  
neue harmonische Gesellschaft. \*)

---

Der Geist des Menschen ist nie ruhig. Gespornt von seinen Leidenschaften, von seinen Bedürfnissen, von seinem Verbesserungstrieb, erfindet er unaufhörlich, formet und vervollkommt die Gegenstände, die in und um ihn sind.

Ist

\*) So wird diese neue Kunst- und Vergnügensekte von Hrn. Mesmer und seinen Anhängern genannt. Die Franzosen nennen sie Société Harmonique.

Ist der menschliche Verstand in dem Gang seiner Untersuchung auf eine Erfindung gestossen, die das Gepräg der Seltenheit, oder gar des Wunderbaren an sich hat; sogleich erhebt sich von einer Seite eine grosse Menschenzahl, welche die neue Erfindung heftig anfällt, bestreitet, verwirft: auf der andern Seite hingegen nicht minder viele, welche eben diese neue Entdeckung bewundern und verbreiten. Das Schicksal des Erfinders bleibt immer. Er wird so lang, bis die Ueberzeugung auf die mannigfaltigen Menschen Sinne gewirkt hat, von diesen bewundert, von jenen verlacht.

Unser Jahrhundert ist reicher an Erfindungen, als jedes der vorhergehenden. Unser Jahrhundert erfand zuerst den geheimen Feuerstoff, und erzeugte die Feuerstoßmaschine. Unser Jahrhundert wagte es zuerst den Menschenkörper durch Gift zu heilen. Unser Jahrhundert ist es, wo der Mensch vermittelst der Luftkugeln dem Adler gleich in die Wolken sich aufschwang, und Meere zum erstenmal ohne Schiffe übersezte.

Eine andere Erfindung, deren Werth oder Unwerth von Kennern noch lange nicht entschieden ist, die aber gegenwärtig ausserordentlich Anhänger findet, und das größte Aufsehen erregt, ist die Erfindung der magnetischen Heilart vom Herrn Doktor Mesmer. Die Sache ist von Wichtigkeit, und verdient eine vorsichtige Prüfung, um so vielmehr, da sich die Gesellschaft immer mehr verbreitet, und bereits die österreichischen Gränzen berühret. Ich berühre daher die Entstehung derselben in Kürze.

Herr Mesmer, ein Wiener, wie man sagt, und von unbedeutenden Vermögensumständen, verlegte sich auf die Heilkunst und ward Doktor in Wien. Sein lebhafter Geist, und seine einnehmende Art erwarben ihm die Gunst einer reichen Wittwe. Er heurathete sie, und schwang sich dadurch in Besiz von einer halben Million Gulden.

Als Herr von einem so ansehnlichen Vermögen, überließ sich Mesmer nun gänzlich seinem Hang zum grossen gesellschaftlichen Vergnügen,

---

und zum Außerordentlichen. Er wollte schimmern, er wandte daher seine Kassatalente und seine Geisteskräfte an, um hervorstechend zu werden.

Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so ergieng es auch diesmal. Die Verstand- und Geldtalenten erlitten eine große Veränderung mit dem Aufwand, den er mit beiden machte, verschwanden die einen, und die andern vermehrten sich, weil diese unerschöpflich, jene es aber nicht waren. Herr Mesmer wurde reicher an Erfahrung, und ärmer an Geld. Das erste mußte nun das letztere unterstützen.

Seine Frau hatte noch immer 100000 Thaler Baarschaft; aber Herr Mesmer, dem dieses nicht mehr hinreichend deuchte, wollte einen großen Schlag machen, und mit diesem sowohl seinen Hang zum Außerordentlichen, als auch zum Aufwand auf einmal befriedigen. Er erfand daher den Magnetismus oder die magnetische Heilart. Die Verbreitung derselben geschah wie gewöhnlich.

Herr

---

Herr Mesmer kannte die Vorliebe der Menschen zum Wunderbaren, und griff sie daher auf dieser ihrer schwachen Seite an. Er verbreitete in dem grossen Wien seine Entdeckung der wundervollen magnetischen Kurart, er posaunte von den grossen Wirkungen des Magnets auf den menschlichen Körper, und machte viel Ruhmens von den durch diese Heilart bereits genesenen Kranken. Um die Wiener, an denen er sich für seine grosse Rolle nur zu üben schien, noch mehr zu locken, schlug er sein Theater zu seinen Kuren in seinem eigenen Garten auf, dem er aber mehr die Gestalt eines für die Einbildungskraft schauderlichen dunkeln Hains, als eines gewöhnlichen Gartens gab.

Der Ruf von diesem setzte nun die Wiener Einwohner in Bewegung. Der Adelige fuhr nun aus Neugierde zum Hain des neuen Adepten: der Kranke wanderte hoffnungsvoll eben dahin: und der Unheilbare, ja was thut dieser nicht, unterwarf sich willig allen seinen Kurarten.

---

Herr Mesmer magnetisirte Neugierige, Kranke und Unheilbare sämmtlich mit und ohne Erfolg. Er fand Beifall, Geld und Gegner. In ganz Wien stritt man sich über diese neue Heilart, bewunderte, und lachte noch mehr darüber.

Dieser Streit währte lange fort, und die hohe medizinische Fakultät sahe demselben einige Zeit geruhig zu; aber endlich glaubte sie den Ausspruch über diesen medizinischen Streit fällen und das Publikum über den ächten Gehalt des Magnetismus belehren zu müssen. Sie entschied, und entschied wie von jeher alle Fakultäten und Sorbonnen in Erfindungssachen entschieden haben: nämlich, die neue Erfindung sey dem alten Verfahren keineswegs gleichförmig, und folglich ohne Rücksicht zu verwerfen. Auf das Anathema der Fakultät folgte, wie in solchen Fällen gewöhnlich, die heimlichen und öffentlichen Bedrückungen.

Mesmer sah sich nun auf einmal in seinem neuen Wirkungskreis ganz gehemmt, ver-  
folgt

---

folgt und belacht. Da er den Schlag vermuthen konnte, so traf er ihn weniger schwer. Er beschloß sogleich den Standort seiner Rolle zu ändern, und wählte sich das ungeheure Paris zu seinen Schauplatz. — — — Nach Paris rufte man mit Erstaunen in Wien! nach Paris wagt es Mesmer mit seinem verworfenen magnetischen Geheimniß! Aber Mesmer dachte richtiger und kannte Paris besser. Er wußte, daß Paris eine Welt von guten Köpfen, aber noch mehr von Thoren sey, und kannte aus der Erfahrung seiner Vorgänger, daß Paris, welches mit Verachtung auf deutsche Künstler herabsieht, deutsche Quacksalber und Wundermänner jederzeit mit offenen Armen empfängt. Mesmer hoffte in der Hauptstadt Frankreichs ein Paradies für seine neue Kunst, und fand es auch wirklich.

Er verließ also wohlgemuthet den Kaiserthum Deutschlands und eilte nach Paris. Man empfing den deutschen Arkanisten in dieser großen Stadt mit offenen Armen. Selbst seine Verurtheilung von der Wiener Fakultät erweckte  
in

in den Parisern ein günstiges Vorurtheil für Mesmer.

Der deutsche Wundermann war von äußerster Thätigkeit; er heilte durch seine magnetische Heilart einige wirkliche Kranke, und heilte noch mehrere, welche es nur in der Einbildung waren. Der Beifall der Pariser vermehrte sich, und sein Ansehen stieg von Tag zu Tag. Selbst in Wien, wo man Mesmer beinahe vergessen hatte, wurde man durch den öffentlichen Ruf, den er in Paris erhielt, auf einmal wieder wache. Doch konnte man noch immer nicht begreifen, wie der Kunstmann, der in Wien verachtet wurde, in Paris Beifall fand.

Auf diesem Standpunkt befand sich der Fortgang des Magnetismus mehrere Jahre hindurch ohne besonderer Veränderung oder Schicksal; als auf einmal im Jahre 1786 Herr Mesmer mit ganz andern Wirkungen, ganz andern Absichten des Magnetismus zum Vorschein kam, welche die Liebhaber des Außerordentlichen häufig an sich zogen, und in Erstaunen setzten.

Der

---

Der Magnetismus beschäftigte sich nicht mehr blos mit Heilung menschlicher Gebrechen, sondern es wurde ein förmliches Geisterspiel daraus, und aus den Anhängern eine ordentliche geheime Verbindung, deren Glieder nun die harmonische Gesellschaft ausmachen. Die Franzosen nennen sie Société harmonique.

Diese Gesellschaft verbreitet sich überaus schnell. Sie schränkt sich nicht mehr in den Gränzen von Frankreich ein, sondern dehnet sich bereits über die ganze Schweiz, und einen grossen Theil von Deutschland aus. Es ist unbegreiflich, durch welcher Geist der Neugierde geleitet, nicht etwa Schwachköpfe, sondern selbst einsichtsvolle Männer sich mit Magnetisiren beschäftigen, und an die harmonische Gesellschaft sich anschliessen.

Worinn besteht dann diese ganz neue Erfindung? fragen viele meiner Leser.

Die medizinische Beschäftigung dieser neuen Erfindung besteht vorzüglich darinn: Man  
versucht

---

versucht durch die magnetische Heilart besonders veraltete, tief im Körper sich befindliche Gebrechen zu heilen. Man glaubt dadurch vorzüglich auf die Nerven und darinn befindlichen Säfte wirken zu können. Man greift damit die hinfallende Sucht an, und versuchte vielmal schon die Blindheit zu heben. Wie dann Doktor Mesmer es bereits, da er noch in Wien war, wagte, das bekannte Fräulein Paradies von ihrer Blindheit, aber ohne Erfolg zu heilen. Dieß sind die medizinischen Bemühungen des Magnetismus, und in dieser Absicht wohlthätig und rühmlich, ob man gleich von den Wirkungen desselben auf diese Zustände noch lange keine sichere Beweise hat.

Aber das geistige Spiel, wenn ich es so nennen darf, was man mit dem Magnetismus vornimmt, übertrifft alle Vorstellung. Man traut seinen Sinnen kaum, wenn man hört, wo es hinausläuft. Es scheint Bestimmung zu seyn, daß gerade im weifesten Jahrhundert auch die größten Thorheiten ausgehekt werden müssen.

---

Der Hauptpunkt des magnetischen Geistespiels ist die Geistesentfesselung. Die Franzosen benennen sie: Desorganisation de l'ame. Nach dem Vorgeben der Anhänger dieser neuen medizinischen Sekte wird die Seele durch die Desorganisation gänzlich von ihren körperlichen Sinnen befreit, und auf einmal in jenem Zustand versetzt, wo wir vermuthen, daß der Geist nach abgelegter sterblicher Hülle ungleich mehr sehen und begreifen wird, als er in der Vereinigung mit dem Körper nicht vermag. Sie erhält, sagen die Mesmerianer, ihren völligen Wirkungskreis, den sie ohne diesem nicht hat, sie sieht, wo die Körperaugen nicht hindringen. Sie erkennet Wahrheiten, die der Mensch nicht einsah. Sie steigt selbst bis zu dem Geistesvermögen hinauf, wo sie unbekannte Dinge errathen, und ungeschehene Dinge vorhineinsehen kann; und was dieses adeyptischen Unsinnns noch mehr ist.

Daher sagen die Mesmerianer, darf der Arzt künftig keineswegs um den innern Zustand eines Kranken viel besorgt seyn. Der Arzt soll den Kranken, dessen Zustand er genau erfahren will

---

will, nur desorganisiren, und dann die leidenden Theile berühren, so wird der desorganisirte Patient ihm sogleich die kleinsten Umstände seiner Krankheit entdecken; und das aus dem Grund, wie sie sagen, weil die Seele des Menschen jede kleinste Nerve ihres Körpers durchdringen kann, und kennt. So wie die desorganisirte Seele die innere Beschaffenheit des Körpers genau kennt, eben so leicht durchdringt sie auch die äussern Gegenstände mit ihren Geistesaugen, sagen die Mesmerianer. Die deutschen Anhänger dieser Sekte machen viel Ruhmens von einer Desorganisation, die zu Bremen geschah, wo das in diesem Zustande befindliche Frauenzimmer ihren Vater durch eine dicke Mauer entdeckte. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich mehrere solche vorgespiegelte magnetische Kunststücke anführen wollte.

Die harmonische Gesellschaft (Société harmonique) ist endlich der dritte Gegenstand, der bei der Verbreitung des Magnetismus zu  
beo-

---

beobachten ist. Denn die Herren Mesmerianer haben sich in eine Gesellschaft vereiniget, deren Endzweck nebst dem phisischen und geistigen Magnetismuspiel auch noch das Vergnügen ist, Wollust sagen andere.

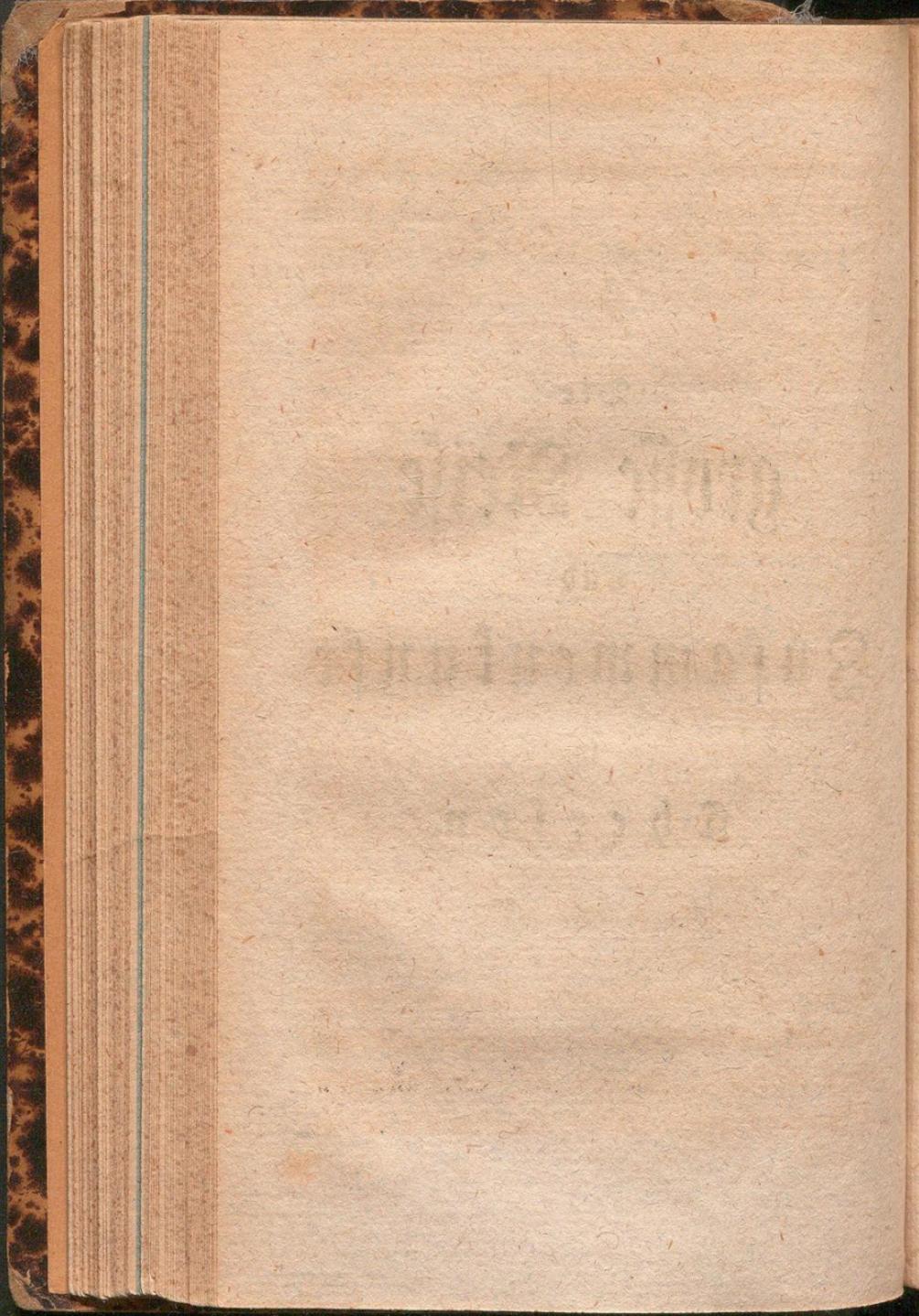
Hier haben meine Leser eine oberflächliche Berührung des verrufenen Magnetismus, seines Endzwecks, und der daraus entstandenen harmonischen Gesellschaft. Weitläufiger zu seyn erlaubt mir der Raum dieser Blätter nicht. Vielleicht, daß ich in einem der folgenden Hefte von dem eigentlichen Verfahren der magnetischen Heilart meinen Lesern einen nähern Aufschluß geben kann. Für dießmal sey es genug, versichern zu können, daß der Magnetismus zwar wirklich einige gute Wirkungen bei gewissen Krankheiten geäußert habe, und in dieser Rücksicht keineswegs gerade zu verwerfen sey; daß aber die Desorganisation, die Divination, bloße Vorspiegelungen, und die Societé harmonique eine eigennützige, zweideutige Verbindung

---

bung sey, in welche nur jene eintreten können,  
welche allzuneugierig sind, hinter die vermutheten  
Geheimnisse des Magnetismus zu kommen.

---

Die  
grosse Reise  
und  
Zusammenkunft  
in  
Cherson.



---

Die  
grosse Reise  
und  
Zusammenkunft  
der beiden  
kaiserlichen Majestäten  
Josephs des Zweiten  
und  
Katharina der Zweiten  
in  
Cherson.

---

Die merkwürdige Erscheinung unsers Jahrhunderts, die grosse Reise und Zusammenkunft eines römischen Kaisers und einer russischen Kaiserin an der äussersten Spitze von Europa,  
in

---

in Cherson am schwarzen Meere ist nun ge-  
sehen. Die Geschichte unserer Zeiten, und  
auch die ältern Jahrhunderte weisen kein Bei-  
spiel einer so langen und gefahrvollen Reise  
zweier der ersten gekrönten Häupter unsers  
Welttheils auf. Sie ist ein ewiges Denkmal  
der östereichisch-russischen Staatsverbindung,  
und der sonderbaren Politik dieser vereinten  
Mächte.

Bereits vor zwei Jahren erschallte die  
Nachricht von dieser Reise, und in ganz Euro-  
pa widerhallte die Stimme: Diese Reise ge-  
schieht nicht. Die ersten Mächte unsers Welt-  
theils hielten die Reise der beiden Kaiserhöfse  
nach Cherson für unwahrscheinlich, die Politi-  
ker selbe aber für eine politische Maske, und  
die Nationen für nichts weniger als eine Staats-  
chimäre. Die Langwierigkeit einer Reise nach  
Cherson, die unübersteiglichen Beschwerlichkei-  
ten, die mannichfaltigen Gefahren machten die-  
selbe in den Augen aller Denkenden zu einem  
politischen Problem, dessen Auflösung nur der  
Zukunft vorbehalten schien. Sie wurde daher  
bis auf die letzte Stunde bezweifelt.

Das

Das Erstaunen in Europa war allgemein, als auf einmal die sichere Nachricht ertönte: Die Kaiserin ist von Petersburg nach Cherson aufgebrochen; die Ungewißheit hörte auf, und was vor dem Vermuthung war, ward Wirklichkeit.

Katharina die II. verließ wirklich ihren Kaisersthron Petersburg, und brach den 13 Jänner nach ihrem Lustschloß Zarskoe-Zello auf. Sie hatte ein glänzendes Gefolg; der österreichische, französische und englische Gesandte begleiteten die Kaiserin. Der Weg von Petersburg bis Zarskoe-Zello war mit Menschen bedeckt, welche ihre grosse Beherrscherin noch einmal vor ihrer Abreise sehen, und selber zu ihrer Reise Glück wünschen wollten. Es war eine rührende Scene, das Volk bezeugte laut seine Empfindung, und Thränen standen der gütigen Katharina in den Augen, als sie ihr Volk so sehr in Empfindung sah.

Die Reise der Kaiserin gieng in gerader Linie von Norden gegen Süden sehr vorsichtig, und eben daher sehr langsam. Sie machte täglich nur einige deutsche Meilen. Alle Provinzen,

---

vingen, welche die Kaiserin berührte, sandten ihr die Vornehmsten entgegen, empfingen sie in tiefster Ehrerbietung und Freude, die stets von dem Donner der Kanonen und dem Schall der Glocken begleitet war.

Katharina erblickte die unverkennbare Freude ihrer zahlreichen Unterthanen stets mit Nüchternung. Wie sie jederzeit großmüthig und glänzend war, so war sie es auch vorzüglich auf dieser Reise. Sie machte königliche Geschenke; sie ließ keine Stadt, keinen Ort unbeschenkt; überall, wo sie durchzog, hinterließ sie Merkmale ihrer Großmüthigkeit.

Es war eben rauher, stürmischer Winter; alle Erdfächen waren mit Schnee, alle Flüsse mit Eis bedeckt. Bei aller Bequemlichkeit, die eine mächtige Landesfürstin sich verschaffen konnte, blieb diese Reise für die beinahe gegen die 60 Jahre sich neigende grosse Kaiserin allemal sehr beschwerlich. Sie überwand mit der ihr gewöhnlichen Beharrlichkeit alle Beschwerden der Reise, und kam glücklich in Kiew an; nachdem sie 200 deutsche Meilen, oder 1400 russische

sche

sche Werke zurückgelegt hatte, und länger als ein Monat auf der Reise zugebracht hatte.

Während dem Katharina die II. auf der Reise nach Kiew begriffen war, trat nun eine andere erhabene Person dieses grossen Schauspiels ebenfalls hervor. Stanislaus Poniatowski \*), König von Pohlen, verließ seine königliche Residenz, und eilte unter grosser Beschwerlichkeit nicht nach Kiew, wie man allgemein vermuthete, sondern nach Kaniew, einer pohlischen Stadt am Dnieper in Niederpodolien, um dort die grösste Kaiserin, wenn sie mit ihrer kleinen Flotte den Dnieperstrom herabsegelt, zu empfangen.

Nie-

\*) Stanislaus Poniatowski, König von Pohlen war der Sohn des berühmten Grafen Poniatowski, und der Fürstin Czartoriski, welche auf diesen ihren Sohn allein alle Mühe in der Erziehung verwandte. Im J. 1755 gieng er mit dem Ritter William, dem englischen Gesandten nach Petersburg, wo sich der Knose der Freundschaft mit der grossen Katharina schürzte. In der Folge kam er als pohlischer Gesandte wieder am russischen Hofe. Im J. 1764 erhob ihn die mächtige Katharina auf den pohlischen Thron, den er nun bereits 23 Jahre begleitet.

---

Niemand empfand die Beschwerlichkeiten der Reise so hart, als eben der König von Pohlen. Was man vorher sah, das traf bei ihm ein. Die äusserst rauhe Witterung, der häufige Schnee, der alle Wege und Strassen erfüllt hatte, hinderten ihn seine Reise mit Bequemlichkeit fortzusetzen; er mußte mehrmalen den Wagen verlassen, und zu Fuß im tiefen Schnee seinen Weg fortsetzen, worüber er dann ganz unbäglich an der Gränze von Pohlen unsern Kiew ankam.

In Europa konnte man nicht begreifen, welche Nebenrolle der König von Pohlen bei diesem erhabenen Austritt übernehmen würde. Um so weniger aber die Ursachen und Folgen von dieser dreifachen grossen Reise an Tag lagen, um so mehr stieg die Neugierde und Erwartung in den Gemüthern aller politischen Zuschauer. Man sah mit Verlangen und Ungeduld den fernern glänzenden Austritten entgegen.

Die Nebenumstände, womit diese ausserordentliche obgleich friedliche Handlung begleitet war, dienten nicht wenig dazu, die Erwartungen höher zu spannen, und die Gesinnungen der

Gemüth

---

Gemüther auf mancherlei Vermuthungen zu führen. Denn es war bekannt, daß sich eine ansehnliche russische Armee längs den pohlischen und russischen Gränzen gegen die Türken hinabzog. Es rückten immer mehr Abtheilungen Kanoniers sammt ihren Stücken in Kiow und Cherson ein. Die ganze Armee hatte eine Stellung, welche es sehr leicht machte, selbe in kurzer Zeit zu vereinigen, und auf jeden Standpunkt gegen Dczakow, oder Bessarabien hinzulenken. Wozu diese kriegerischen Anstalten bei einer so festlichen, glänzenden Handlung, riefen daher die politischen Seher in ganz Europa?

Nun fiengen auch die Gesinnungen der Höfe, und die Gegenbewegungen der Pforte an sich zu entwickeln. In Europa, wo alles eine Kette ist, wo immer eins auf das andere wirkt, sieht man in Staatsfachen nichts für gleichgültig an. Die Kabinete von Potsdam, Versailles, und St. James waren daher außerordentlich in Bewegung, als sie die Wirklichkeit einer Reise sahen, wovon selbst die Gesandte der Wiener und Petersburger Höfe bereits

reits vor einer Zeit Nachricht gegeben hatten. Auf niemand wirkte aber dieser Vorgang mehr als auf die hohe Pforte; sie wurde äusserst unruhig, da sie sahe, daß die Reise und Erscheinung Katharina der II. in Cherson (Konstantinopel gegen über) die man sich nicht einmal als möglich vorstellte, zur Wirklichkeit komme. Sie übersah mit einem Blick die ganze Grösse dieses Vorgangs, und sah mit Schrecken den Folgen entgegen. Man befürchtete in Konstantinopel nichts weniger als eine Thronrevolution. Sie that daher alles, um wo möglich die Krönung in Cherson zu hintertreiben, oder doch zu entfernen. Sie vermehrte ihre Troupen bei Dezaſow, welches nur einige Stunden von Cherson liegt. Sie zog andere bei Ismail, am Ausfluß der Donau in Bessarabien, und bei Varna zusammen, und rufte noch mehrere aus Asien nach Europa. In Konstantinopel selbst war das Volk höchst unruhig, und der Diwan in Bewegung. Alles sahe daher einen entscheidenden Schlag entgegen. Diese Besorgnisse der hohen Pforte waren aber auch nicht ganz vergebens; denn

denn der Fürst Potemkin \*), welcher der Statthalter in Taurien ist, brachte im Kriegsbrath wirklich den Entwurf in Vorschlag, daß man die Festung Otzakow unvermuthet angreifen, und auf diese Art die Reise der Kaiserin, und ihren Aufenthalt in Cherson decken solle. Der Vorschlag wurde aber nicht für nöthig befunden.

Während dem die Kaiserin von Rußland in Kiow sich befand, der König von Pohlen noch auf der Reise war, die Pforte Mine zum Krieg machte,

\*) Dieser Fürst war der Günstig der grossen Katharina, und wurde hernach ihr Kriegsminister. Er besitzt einen lebhaften Geist, hat viel Einsicht, drückt sich ungemein schön aus, arbeitet leicht, und ist von Natur zu grossen Dingen ausgerüstet, doch gebricht es ihm an der Anwendung. Die Tafel, das Spiel, und das schöne Geschlecht entziehen diesem grossen Mann viel Zeit. Zweimal stand er an der Spitze zu stürzen, zweimal kroch er der mächtigen Hofkabale. Einmal warf ihm die gütige Katharina seine nächtlichen Zerstreungen, seine Unanwendung vor. Er antwortete auf der Stelle; Wenn Eure Majestät schlafen, so wachet Potemkin für Dero Sicherheit, für Dero Ruhe. Fürchten Sie jene, fügte er hinzu, welche Ihnen solche Nachrichten bringen. Die Kaiserin war von dieser Antwort bezaubert, und versicherte dem Fürsten, daß sie seinen Feinden nie mehr Gehör geben wolle.

---

machte, und die übrigen Kabinete aufmerkſame Beobachter blieben, ſaß der Kaiſer noch immer ganz ruhig in ſeiner Adlerburg in Wien. Man erblickte keine Reiſeanſtalten, und das Publikum blieb daher auf ſeinem Sinne, daß die Reiſe des Kaiſers dennoch unterbleiben dürfte. Nur ſah man, daß ein Käſtchen mit Koſtbarkeiten nach dem andern nach Hof geliefert wurde, deren Beſtimmung nicht leicht zu entziffern war. Die Aufmerkſamkeit in Europa ſtieg daher ſehr hoch, da man nicht einſehen konnte, was aus dem langen Aufenthalt der Kaiſerin in Kiew, der Reiſe des Königs, und dem Stillſitzen des Kaiſers endlich noch werden dürfte. Man ſah der gänzlichen Entwiklung dieſer ſeltenen politiſchen Erſcheinung mit großem Verlangen entgegen.

Kurz darauf erſcholl der Ruf in Wien: die Reiſe des Kaiſers nach Cherson ſei beſtimmt. Wirklich wurde die Reiſebegleitung erwählt, die hohen Landesſtellen ſandten jene Schriften ſchnell ein, welche der Entſcheidung und Unterſchrift des Monarchen bedurften, einige ſchwere

---

schwere Wagen giengen ab, und der Tag der Abreise selbst ward festgesetzt.

Endlich erschien der entscheidende Tag, der nun auf einmal die so lang bezweifelte Reise in Gewißheit versetzte. Es war der eilfte Tag im Monat April. Früh Morgens um 4 Uhr erschienen alle Grossen, und die Gesandte auswärtiger Mächte bei Hof. Der Kaiser zeigte sich denselben in der ruhigsten und heitersten Mine, als ob gar keine Reise nach der Tatarzi; sondern nur eine Lustfahrt nach Schönbrunn oder Laxenburg bevorstünde. Sämmtliche Grosse wünschten ihm Glück zur grossen Reise, und Wiederkunft in seine Staaten. Sie verhüllten ihm aber keineswegs weder ihr Erstaunen über die weite, unerklärbare Reise, noch auch ihre ungeheuchelten Besorgnisse über die Gefahren, denen seine erhabene Person sich dadurch aussetzte. Der Kaiser, gewohnt Gefahren zu trotzen, behielt unveränderlich seine ruhige Mine, dankte für ihre Wünsche, scherzte über die Bedenklichkeiten, und zeigte ein Verlangen Konstantinopel zu sehen. Er schwang sich in den Wagen, und flog aus seiner Adlerburg

burg schnell nach Asien ab, begleitet von den Wünschen seiner Unterthanen und sämtlichen Grossen.

Die Reiselinie des Kaisers gieng nicht wie es anfangs hieß durch Oberungarn, sondern von Wien gerade nach Brünn, Ollmütz, Pochonia, Lemberg. In der Hauptstadt des österreichischen Pohlens stand der Monarch still, weil auch die Kaiserin noch immer ruhig in Kiow saß, und die Befreiung des Dnieperstroms vom Eise abwartete, um auf ihrer kleinen Flotte nach Kaniew, Krementschuk, bis an die Wasserfälle des Dniepers absegeln zu können.

Mit der Abreise des Kaisers, welche nun auf einmal der Chersoner - Reise das Siegel der Grösse und des Außerordentlichen aufdrückte, erwachten in den Gemüthern der Unterthanen auch wieder die Besorgnisse für die Sicherheit des Monarchen, und in den Köpfen der Politiker, das Bestreben, die Ursachen und Folgen dieser Reise zu durchdringen. Das Volk, der Adel, der Landmann hegte Besorgnisse, und hegte sie mit Grund. Der erhabenste Monarch des Erbhodens, sagten sie, ist nur ein Sterblicher,

her, und der Sterbliche ist mannigfaltigen Zufällen ausgesetzt. Die ganze Wichtigkeit der Chersoner- Reise steht mit den Vortheilen in keinem Verhältniß, sobald die erhabene Person des Monarchen dadurch Gefährlichkeiten ausgesetzt wird. Dem edlen Bürger war daher bange, so oft ihm beifiel, welche Beschwerden, welche Gefährlichkeiten dem Monarchen auf dieser langen Reise aufstossen dürften. Wie leicht (rief er in der Besorgniß seines Gemüths aus) wie leicht kann den Monarchen ein Schneefall von den Gebirgen in die Tiefe hinabschleudern; wie leicht kann ein angelaufener Bach, deren er so viele ohne Brücken übersezen muß, mit sich fortreißen? Ist es unmöglich, daß eine Horde räuberischer Kosaken, Zaporoger, Tataren, oder fanatischer Türken, die schwache kaiserliche Karavane rein ausplündert? Wer kann bürgen, daß der Erhabene jene asiatische \*) Krankheit, die in Konstantinopel fast bestän-

\*) Der österrreichische Gesandte in Konstantinopel mußte wirklich in dieser Rücksicht Kontumaz halten,

beständig wüthet, nicht an sich ziehet? Und endlich, wenn alle Zufälle, die der Mensch dem Menschen, oder das Ungefähr dem Sterblichen zubereitet, glücklich ausblieben, sind denn die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise schon für sich allein nicht gefährlich, da sie den schwachen Körperbau des Erhabenen nothwendig mehr schwächen, und dessen Lebensjahre verkürzen müssen. Noch mehr wurden die Bedenklichkeiten vergrößert, die Besorgnisse vermehrt, als der Ruf allgemein wurde, der Großsultan Abdul Hamid habe, um den grossen Kaiser der Deutschen zu sehen, selben unter den heiligsten Staatsversicherungen nach Konstantinopel einladen lassen, und das der kühne Reisegeist des Erhabenen eben nicht ungenügt sey, die Hauptstadt des fürchterlichsten Erbfeinds seines Erzhaueses zu besichtigen. Wie! rief man, wie kann der Sultan dem Kaiser für seine Sicherheit stehen, da er für seine eigene nicht Bürge seyn kann.

So

als er von dieser Hauptstadt der Pforte über das schwarze Meer nach Cherson kam.

So tönte die Stimme des Publikums bei der Abreise des Kaisers in der Hauptstadt, und eben so wie erhalte die Stimme des Volks in den Provinzen. Es drückte seine Besorgnisse, und auch seine Liebe für den Monarchen dabei auf eine unverkennbare Art aus.

Während dem die Bürger Oesterreichs so in Besorgnissen versenkt waren, leitete die Vorsicht die Reise des Monarchen glücklich nach den schwarzen Meer, an die Spitze von Asien hin. Der Kaiser verließ Lemberg den 6 May, und gelangte noch an eben diesem Tag nach Brodi, wo er den 7. verblieb. Am 8. Früh Morgens verließ er Brodi. Er durchreiste nicht ohne grosse Beschwerlichkeit das wenig bewohnte Podolien, kam in Niederpodolien, wo er zu Korsun \*) mit dem König von Pohlen, Stanislaus.

\*) Die Zusammenkunft Joseph des Zweiten mit dem König von Pohlen veranlaßte folgendes artige Benehmen des Kaisers. Als zu Korsun einem Dorf in der Ukraine die Pferde gewechselt wurden, ließ sich der König von Pohlen bei dem Kaiser anmelden, Joseph aber antwortete: Ich bin hier nicht als Kaiser, und kann den König nicht sehen, wenn aber der Graf Pontatowski zu dem Grafen von Salkenstein kommen will, so wird es mir angenehm seyn. — Er kam, die beiden erhabenen Grafen umarmten einander, und unterhielten sich fünf Viertel Stunde.

---

nislaus Poniatowski eine Unterredung hielt, nach einigen zurückgelegten deutschen Meilen berührte der Kaiser endlich mit seinem Reisegefolge die Krimm oder das nunmehr genannte Königreich Taurien, und gelangte den 14 May nachmittags glücklich und gesund in Cherson an, folglich noch um 2 Tage früher, als die grosse Kaiserin mit ihrem glänzenden Gefolge in dieser neuen Stadt am schwarzen Meere eintraf.

Die Fortsetzung folgt in wenig Tagen.